

seine eigene Erzählung, schleift die Kanten der Spiegel-Scherbe. In dieser Entscheidung des Autors, seinen LeserInnen jeweils ein Stück Literatur zu präsentieren (im Umfang von 5–30 Seiten) – und nicht nur eine Leseprobe – sehe ich die große Leistung der vorliegenden Publikation. Jeder Text wird eingeleitet mit Hinweisen zu Person und Werk, einer Diskussion bisheriger Interpretationen sowie Angaben zur Textedition und Sekundärliteratur. Ein Prolog stellt ein knappes Resümee an den Beginn des Buches, das Nachwort bietet eine literaturwissenschaftliche und theologische Rechtfertigung des Unterfangens. Dies verleiht ihm den Charakter eines Handbuchs, das als Nachschlagewerk fungieren kann, darüber hinaus aber zur erweiterten Lektüre einlädt.

„Da für Joyce die Welt des Glaubens von innen heraus gesprengt ist, kommt es in seinen Texten zu einer ungemein produktiven Fragmentierung bestehender Sinnstrukturen“, heißt es in der Einführung zu James Joyce, *Ulysses*. Fragmentierung und Neu-Kontextualisierung sind ein wesentliches Stilmittel einer Reihe der vorgestellten Stücke. Um sich das Verstörende mancher Texte nicht durch den Zusammenhang, die interpretierenden Überschriften und den souveränen Zugriff glätten zu lassen, empfiehlt es sich mitunter, die Texte vor den Einführungen zu lesen. Dann wird der Spiegel seine Risse bewahren, die auch noch für das folgende Jahrhundert produktiv sein können.

Linz

Monika Leisch-Kiesel

■ SCHLINK EDMUND, *Die Vision des Papstes*. Erzählung. Mit einem Vorwort von Kardinal Franz König und Landesbischof Klaus Engelhardt. (Edition Zeitzeugen Bd. 1) Hans Thoma Verlag, Karlsruhe 1997. (179) Kart. S 184,-. ISBN 3-87297-130-1

Edmund Schlink (1903–1984), Prof. für Systematische Theologie in Heidelberg und Verfasser der vielbeachteten *Ökumenischen Dogmatik* (1983), war Beobachter der Evangelischen Kirche Deutschlands beim II. Vatikanum und einer der leidenschaftlichen Bahnbrecher für die Verständigung unter den christlichen Kirchen. Die hier vorliegende visionär-utopische Erzählung ist schon 1975 unter dem kryptisch-vielsagenden Pseudonym Sebastian Knecht in erster Auflage erschienen (Styria-Graz und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen), hat aber damals nicht die gebührende Aufnahme gefunden. Das Werk ist heute aktueller denn je und ein eindringlicher Appell an die ökumenische Bewegung und an alle Kirchenleitungen zur Jahrtausendwende. Die Form der Erzählung bringt die existentielle

Betroffenheit des Verfassers und sein geradezu prophetisches Zeugnis intensiver zum Ausdruck, als eine historische oder theologische Abhandlung dies leisten könnte.

Der (fiktive) charismatische Papst wird in einer dreimaligen Erscheinung Christi, des leidenden, des gekreuzigten und des auferstandenen Herrn, eindringlich an seine primäre, schon dem Apostel Petrus übertragene Aufgabe erinnert, der Einheit der getrennten Kirche zu dienen und seine Brüder im bischöflichen Amt aller Kirchen zu stärken. Bei vielen Christen nimmt die Enttäuschung darüber zu, dass bald nach dem Konzil hoffnungsvolle und erfolgversprechende ökumenische Aufbrüche wieder zum Stillstand gekommen sind. Der Papst will neue Initiativen setzen, die über die Schritte des II. Vatikanums hinausgehen, findet aber in der Kurie – mit Ausnahme des ihm treu ergebenen Staatssekretärs – und vor allem beim Präfekten der Glaubenskongregation nur Ablehnung und Widerstand. Nach sorgfältigen Studien der verschiedenen christlichen Traditionen und nachdem er einen Hirtenbrief an alle katholischen Bischöfe entworfen hat, entschließt er sich zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land, um dort inkognito die heiligen Stätten zu besuchen und sich ungestört dem Gebet und der Meditation seiner ökumenischen Aufgabe zu widmen. Hier lernt er die lebendige, ihm bisher unbekannte Vielfalt christlicher Traditionen kennen, entdeckt freudig das allen Kirchen Gemeinsame des christlichen Glaubens, ist zugleich aber zutiefst betroffen von den rechthaberischen, oft sogar gewalttätigen Streitigkeiten der getrennten Kirchen und von der Mitschuld seiner Kirche an diesem Skandal. Und doch ist der zerrissene Leib Christi noch zusammengehalten durch den heiligen Geist, der seine Lebenskraft ist: Der Heilige Geist wirkt vor allem in der Feier des Abendmahles, das alle Kirchen in der Überzeugung feiern, den Auftrag des Herrn zu erfüllen und seine heilbringende Gegenwart zu erfahren.

Scheinbar unerkannt empfängt der Papst als schlichter Pilger die hl. Kommunion in der orthodoxen Liturgie und im evangelisch-lutherischen Abendmahl [genau dasselbe hat der Primas der anglikanischen Episcopal Church of the USA, Erzbischof Frank Griswold, am 26. April 1998 in der katholischen Pfarrkirche St. Anna in New York tatsächlich getan – eine bemerkenswerte Parallele zwischen utopischer Vision und Realität!] Er wurde jedoch erkannt, und über die Medien wird das unerhörte Ereignis in kürzester Zeit in der ganzen Welt bekannt. Die Kurie ist entsetzt: Der Papst setzt sich über die Ordnung seiner Kirche hinweg! Er muss für verrückt erklärt und abgesetzt werden, was aber nach der Dogmatisierung seiner Unfehlbarkeit nicht mehr

möglich ist. Die überwiegende Mehrheit der Christen begrüßt stürmisch dieses Ereignis, auch die meisten Bischöfe außerhalb von Rom machen aus ihrer Zustimmung kein Hehl. Das ermutigt den Papst, den Oberhäuptern aller Kirchen vorzuschlagen, zur gemeinsamen Feier des nächsten Pfingstfestes mit Beratungen über die Bedeutung Christi für das Heil der Welt auf die Insel Patmos einzuladen. Es soll kein Konzil sein. Liturgie, Gebet und theologische Meditation müssen im Mittelpunkt stehen. Das Erleben der Eucharistiefeier in verschiedenen Riten öffnet vielen die Augen. Für den Schlusstag des Pfingsttreffens lädt der Ökumenische Patriarch die Teilnehmer aller Kirchen zum Empfang der hl. Kommunion ein. Es folgen schließlich Beratungen über die Möglichkeit, der gewonnenen Überzeugung von der unzerstörten Einheit der Kirche auch sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Der Papst erklärt sein Verständnis des Petrusamtes als Dienst am Glauben aller Kirchen.

Edmund Schlink ist ein viel zu guter und verantwortungsbewusster Theologe, als dass seine utopische Vision als schwärmerische Träumerei abgetan werden könnte. Auch die Vorworte der beiden respektablen Repräsentanten der Kirche unterstreichen die Bedeutung dieser Publikation. – Die dargelegten Gedanken sind wohl überlegt, sorgfältig durchmeditiert und erweisen Edmund Schlink als einen leidenschaftlichen und begnadeten Ökumeniker und einen zutiefst frommen Christen. Seine Gedanken, die auch den tatsächlichen Schwierigkeiten und begründeten Einwänden nicht aus dem Weg gehen, sind gut zu verstehen und nachzuvollziehen. Das ist ökumenische Theologie in spannendster Form und Sprache!

Pflichtlektüre für alle ökumenisch interessierten Christen und erst recht für Verantwortungsträger der Kirchen. Niemand wird es bereuen, dieses Buch zu lesen! Die Mitarbeiter der römischen Kurie werden leider keine Zeit dafür finden ...

Graz

Philipp Harnoncourt

LITURGIE

■ FAHRNER ELKE, *Des Priesters Kleider – und ein Blick darunter*. Verlag Thaur, Thaur 1998. (176) Pb. DM 34,80.

Die Verfasserin widmet sich dem – in liturgiewissenschaftlichen Publikationen weitgehend vernachlässigten – Thema der Kleidung. Gleich zu Beginn verweist die Verfasserin darauf, dass des „Priesters Kleider Gewirke besonderer Art“ sind. So gliedert sie ihre Abhandlung in vier große Bereiche: Ein erster (a) „ein Blick darunter“, der

sich mit anthropologischen, religionsgeschichtlichen und theologischen Aspekten des Gewandes beschäftigt. Der zweite (b) widmet sich der Kostümgeschichte, wobei Fahrner den weltlichen Hintergrund beleuchtet, der eine Art Hintergrundfolie bildet zum Spezialfall Priesterkleidung, ein dritter Teil (c) schließlich widmet sich der Kleidung des Priesters, deren Ursprung, ihrer Entwicklung und Symbolik. Hierbei unterscheidet die Verfasserin zwischen den Ordens-trachten, dem Klerikerkleid und den liturgischen Gewändern. Eine Zusammenfassung (d) beschließt das Buch.

Die Untersuchung Fahrners stellt nicht nur unter dem Aspekt der Sitten-, Kultur-, Kirchen- und Kunstgeschichte interessante Überlegungen an, sondern sie liefert in ihrem Detailreichtum einen interessanten Beitrag zur Mentalitätsgeschichte sowohl der Amtstheologie als auch der liturgischen Kleidung, in der sich diese Amtstheologie ausdrückt.

So ist es durchaus spannend, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass die „liturgische Kleidung ihre Wurzeln hat in der profanen antiken Gewandung der griechisch-römischen Kulturwelt. Die Gewänder des gewöhnlichen Lebens waren auch die des Gottesdienstes“ (121). Es stellt eine spätere Entwicklungsstufe dar, diese fürderhin allein für den Gottesdienst reservierten Kleidungsstücke über der Alltagskleidung anzulegen (123).

Besonders im dritten Teil des Buches legt die Verfasserin ausführlich die reichen symbolischen Interpretationen der liturgischen Kleidung dar: Angefangen mit den liturgischen Farben bis hin zur allegorischen Deutung der einzelnen liturgischen Kleidungsstücke. Gerade diese allegorische Deutung jedoch lässt interessante Einblicke zu in das in den liturgischen Kleidungsstücken zum Ausdruck kommende Amtsverständnis. So ist es durchaus spannend, wenn die Verfasserin darauf hin weist, dass die Stola – als Amtszeichen – „immer direkt über dem Untergewand, nie über dem Obergewand, den Mantel, getragen“ wurde. Insofern lässt die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Mode gekommene „Überstola“ interessante Rückschlüsse zu auf das Amtsverständnis der jeweiligen Träger dieses Amtszeichens. Zumindest – so lässt sich mit Fahrner sagen – stellt die „Überstola“ eine Abweichung von einer langen Tradition dar.

Das detail- und kenntnisreiche Buch der Verfasserin endet mit einem Verweis darauf, dass die „sakrale“ Kleidung immer „kontinuierlichen Grundaussagen“ diene (s. 167). Der Aspekt der „stimmungsmäßigen Selbstexpression“ trat dagegen immer in den Hintergrund. Es ist der Verfasserin sicher beizupflichten, wenn sie am